

Zwei Jahre zuvor

In A Week - Hozier

»Leck mich!«, zische ich und stoße Raphael von mir weg. Seine Finger rutschen von meinem Handgelenk und ich reiße die Beifahrertür des Autos auf.

»Amy ...«, fleht mein Freund, doch ich gebe ihm gar nicht erst die Chance, sich zu entschuldigen. Es ist zu viel, wieder einmal.

»Wenn du dich umbringen willst, dann ohne mich, verdammt!« Der Wind peitscht mir die Haare ins Gesicht, zerrt an meinem Kleid. Nicht nur in mir brodelte es, auch am Himmel braut sich ein Gewitter zusammen. Mit einem Schnauben lasse ich mich auf den Beifahrersitz fallen und knalle die Tür hinter mir zu. »Fahren wir«, fauche ich meine Freundin Sarah an, die ja eigentlich gar nichts dafür kann und unseren Streit nur stumm beobachtet hat.

Ohne ein Wort startet sie den Motor. Kurz werfe ich Raphael noch einen vernichtenden Blick durch die leicht staubige Fensterscheibe zu. Umzingelt von Schaulustigen steht er im Scheinwerferlicht der vielen Motorräder, die zu diesem illegalen Rennen gekommen sind.

Sarah tritt das Gaspedal durch, der Kies des verlassenem Feldweges wird von den durchdrehenden Reifen zur Seite geschleudert. Mit einem letzten, finsternen Blick in den Rückspiegel kann ich das gefluchte *Scheiße* von Raphs Lippen ablesen, als er mit dem Fuß schwungvoll ausholt

und einen Stein in das lange Gras auf der anderen Straßenseite kickt.

Ein Stich reißt durch mein Herz, zerfetzt es in zwei Hälften. Eine davon will Raph hassen, mit jeder noch intakten Faser. Die andere ... Ja, die andere wünscht sich einfach nur, er würde verflucht nochmal keine Geheimnisse vor mir haben.

»Stewart hätte seine Klappe halten sollen«, murmelt Sarah nach einigen Minuten. Dabei sieht sie mich kurz an, dann fixieren sich ihre grünen Augen wieder auf die von hohem Gras gesäumte Straße, die in der Dämmerung nur durch den Kegel des Scheinwerferlichts erhellt wird. Ich schüttele den Kopf.

»Nein, hätte er nicht.« Eigentlich bin ich sogar froh, dass ihr Schwarm sich verplappert hat, auch wenn ich vor Schreck dabei fast an einem Schokosplitter meines After-Eight-Eisbechers erstickt wäre. Raph tut das immer. Er verschweigt mir Dinge, die ansonsten zum Streit führen würden. Versteht er denn nicht, dass ich ihn am liebsten jedes Mal schütteln würde, wenn er wieder bei irgendwelchen Motorradrennen mitmachen will? Aus Liebe!

Erst heute Morgen hat mir Raph hoch und heilig versprochen, die Rennen sein zu lassen. Für immer. Für mich. Und ich Idiotin hab's ihm geglaubt. Jetzt wird mir auch klar, wieso er unser Date zu viert abgelehnt hat – für ein *Schulprojekt*. Es hätte mich gleich wundern müssen, dass er sich doch tatsächlich den Walnuss-Spezial-Eisbecher von Mo's Diner entgehen lässt. Ein Seufzen rutscht von meinen Lippen. Langsam fließt die Anspannung aus meinen Muskeln, doch meine Finger zittern noch, als mich Sarah zu Hause absetzt. Ich bin nur noch erleichtert, als ich aus ihrem Auto steige. Noch ehe ich den Schlüssel ins Schloss stecken kann, brennen bereits die ersten Tränen in meinen

Augenwinkeln. Verdammt! Ich nestle am Schlüssel herum, der einfach nicht ins Haustürschloss passen will.

Gott sei Dank sind gerade weder mein Bruder Alex noch meine Eltern zu Hause. Ich bin heilfroh, als der Schlüssel greift und ich endlich ins Haus kann. Blind und schluchzend poltere ich über die Stiege nach oben in mein Zimmer und knalle die Tür hinter mir zu. Mit dem Arm fege ich die DVDs, die ich schon für den gemeinsamen Abend mit Raph heute auf mein Bett gelegt habe, auf den Boden und schmeiße mich danach auf die weiche Decke.

Meine Tränen rinnen unaufhaltsam. Ein Strom aus Ärger und Verzweiflung und Liebe. Das Donnern draußen schwillt an, genauso wie die Trauer in meinem Innersten. Salz brennt auf meinen Lippen und das Atmen fällt mir schwer, als würde ein tonnenschwerer Stein meine Rippen zerdrücken. Ich rolle mich auf den Rücken.

Wie oft hat er mir versprochen, nicht mehr bei diesen idiotischen Rennen mitzufahren? Fünf Mal? Zwanzig Mal? Tausend Mal? Als ob die paar hundert Dollar das Risiko wert wären! Als er mich vor fast einem halben Jahr zum ersten Rennen mitgenommen hat, war ich noch seltsam fasziniert. Diese bedrückende Anspannung, das Kribbeln im Bauch, bevor die Teilnehmer losfahren ... Die Luft um uns bestand nur aus Aufregung. Ich konnte das Adrenalin auf meiner Zungenspitze spüren, zusammen mit dem bittersüßen Geschmack, Teil von etwas Verbotenem zu sein. Doch als ich sah, wie Mike Shanes Motorrad in einer Kurve zu schlittern begann und ihm beim Sturz beinahe das halbe Bein abriss, drehte sich mir der Magen um.

»Ich stürze nicht, das weißt du, Kleines.« Mehr hat Raph nicht gesagt, als ich ihn in den letzten Wochen wieder und wieder angefleht habe, nicht mehr an den Rennen teilzunehmen. Bisher ist er immer heil davongekommen. Aber wie lange noch?

Ich schrecke hoch, das Schrillen der Türglocke reißt mich aus meinen Gedanken. Ich sehe meine Mutter vor mir, wie sie in ihrer Tasche nach dem Schlüssel kramt. Wahrscheinlich hat sie ihn wieder mal verlegt. Ich tapse zum Fenster und schiebe es nach oben, damit ich mich rauslehnen kann. In diesem Moment sieht Raph zu mir hoch.

»Komm schon, Amy, lass mich rein!«, bettelt er, doch seine Stimme geht im nächsten Donnerlaut unter. Der Schreck lässt das aufbrausende Gewitter in mir zum Stillstand kommen. Für einen Moment zumindest. Er hat das Rennen sausen lassen. Er ist hier. Und trotzdem ist er der Mensch, mit dem ich mich gerade am wenigsten unterhalten möchte.

»Verzieh dich, Raph! Du glaubst doch nicht ernsthaft, dass ich dich in meinem Bett schlafen lasse, nachdem du mich angelogen hast?« Ich muss mich dazu zwingen, die Traurigkeit aus meiner Stimme zu halten und dafür die Wut schwer in meinen Tonfall zu legen. Selbst von hier oben kann ich erkennen, wie seine Augen verärgert zu funkeln beginnen. Seine Mundwinkel wandern nach unten.

»Langsam leben ist nichts für mich, das weißt du«, knurrt er.

»Aber schnell sterben, ist dein Ding, oder?«, fauche ich und schlage das Fenster zu. Die ersten, schweren Regentropfen prasseln gegen die Scheibe und ertränken Raphaels Stimme, als er meinen Namen ruft. Neue Tränen brennen auf der geschwellenen Haut unter meinen Augen, während das Gewitter draußen seinen Zorn an Mount Pleasant auslässt und ich verkrieche mich im Bett, plötzlich völlig erschöpft. Ich kann meine Augen kaum mehr offenhalten. Doch eine Frage hält mich noch wach: wieso ausgerechnet er? Konnte ich mich nicht in jemanden verlieben, der kein lebensmüder Lügner ist? Obwohl – hat man denn jemals eine Wahl in dieser Sache?

Hände rütteln mich unsanft aus dem Schlaf. »Amy? Amy, wach auf!« Alex' Stimme hallt unangenehm in meinen Ohren. Es dauert eine Weile, bis ich meine bleischweren Augenlider ganz öffnen kann. Aus dem Flur dringt Licht in mein Zimmer und blendet mich. Leise wimmere ich, will mich zur Seite drehen, doch der feste Griff meines Bruders um meine Schulter wird langsam schmerzhaft.

»Was ist los? Muss ich schon in die Schule?« Auf meinem Nachtkästchen taste ich nach dem Handy, das ich letzte Nacht stummgeschaltet habe. Raph hat sicher tausendmal angerufen, doch er soll ruhig merken, *wie* sauer ich bin.

»Nein, Amy, es ...« Der Tonfall meines Bruders lässt mich schlagartig wach werden, jagt mir einen Schauer über den Rücken. Ich rapple mich im Bett hoch, strample die Decke von meinen Füßen. »Was ist passiert?«

»Es geht um Raphael. Seine Mutter hat mich gerade angerufen ...« Alex schluckt schwer. »Er ist ...«

»W... was ist mit ihm?«, flüstere ich.

»Raph ist ... Er hatte einen Unfall.« Ihm bricht die Stimme, er schüttelt den Kopf. Alex sieht mich an, wie man in seinem ganzen Leben nie von jemanden angesehen werden sollte.

In diesem Moment zerbricht etwas in mir und mein Herz fällt zu Boden, wo es scheppernd in tausend Scherben zerspringt. Er muss nicht mehr sagen. Die Tränen in seinen Augen ersticken jedes Wort des Zweifels, das noch auf meinen Lippen liegt.

Kommst du klar? Natürlich komme ich nicht klar. Wenn ich diese Worte noch ein einziges Mal hören muss, bring ich mich um. Was soll ich mit diesem Satz anfangen, wenn ich mir daraus keinen neuen Menschen spinnen kann? Wie soll mir dieses Beileid dabei helfen, mich selbst nicht zu verlieren? Vorausgesetzt natürlich, dass das noch nicht geschehen ist?

Ich stehe hinter Raphaels Eltern. Die Sonne scheint, der wolkenlose, blaue Himmel über uns verhöhnt das Schwarz, in das die Trauergemeinschaft gehüllt ist. Mein Herz zuckt schmerzhaft, doch ich zwingen mich dazu, den Blick von meinen schwarzen Stiefeln auf die Beerdigung vor mir zu heben. Ich weine nicht. Ich habe meine zitternden Finger ineinander verschränkt, um mir nicht die Hände vor die Augen zu schlagen.

Es ist meine Schuld, dass Raphael nicht mehr lebt. Obwohl niemand hier auch nur die leiseste Ahnung davon hat. Wenn ich ihn nicht weggeschickt hätte, wäre er nie auf dem Nachhauseweg mit seinem Motorrad ungebremst in das Auto von Cody Stark gekracht. Man hat mir erzählt, wie Codys Auto im Starkregen zu schlittern begann und unkontrolliert auf die andere Straßenseite schoss. Da war nichts, das Raph hätte tun können, um dem Pickup auszuweichen. Ich habe es verdient, mir von jedem Blick auf den Sarg aus Kirschholz, das Herz zerfetzen zu lassen.

Mrs. Hardins Schluchzen übertönt sogar den Gesang der Vögel in den Bäumen in dieser Ecke des Friedhofs. Raphs Vater steht daneben, die Hand auf ihre Schulter gelegt. Genau, wie mir Alex mit derselben Berührung Trost spenden will.

Ich habe ihn heute noch kein Wort sagen hören. Seine Finger verkrampfen sich. Einige Sekunden später lässt er wieder locker, als würde die Bewegung seine Pein ebenfalls nicht lindern. Zu meiner anderen Seite schweigen meine Eltern. Der Priester hält eine letzte Rede.

Plötzlich fröstelt mich. Die Sonnenstrahlen können die Kälte in meinem Inneren nicht vertreiben. Meine Finger entkrampfen sich. Nur einen Moment lang, dann krallen sich meine Nägel schmerzhaft in die Haut an meinen Handgelenken, die schon von vielen, tiefen Kratzern gerötet ist.

Schmerz wird nicht gütiger. Kein Schreien, kein Schluchzen hilft mir dabei, weniger zu fühlen.

Der Priester schließt sein Buch und Raphaels Onkel macht einen Schritt nach vorne, um eine kurze Ansprache zu halten. Aus seiner Hosentasche zieht er einen Zettel, den er auseinander faltet. Mit traurigen Augen beginnt er zu lesen. Nicht, dass ich seine Worte hören würde. Meinen Blick starr auf sein Gesicht gerichtet, frage ich mich, ob Raph auch mal in zwanzig Jahren so ähnlich ausgesehen hätte. Die Haare kurz, die ersten Falten um die Augen, die wie in seiner Jugend alle Blicke in ihren Bann schlagen können.

Wäre ich jeden Morgen neben ihm aufgewacht? Hätten wir uns darüber gestritten, wer den Müll rausbringt? Oder wäre jeder seinen eigenen Weg gegangen? Ich schüttle leicht, ganz für mich selbst, den Kopf. Nein, ich hätte ihn nie verlassen. Mit jeder Faser meines Körpers habe ich ihn geliebt. Und trotzdem habe ich ihn umgebracht.

Verpass den Rausch der Geschwindigkeit nicht, Amy. Vielleicht haben wir nur eine einzige, weitere Sekunde und keine dreißig Jahre, um uns richtig zu entscheiden. Du darfst nicht leben, als wüsstest du, nichts mit deiner Existenz anzufangen.

Das hat Raph zu mir gesagt, als ich wieder einmal daran zweifelte, dass er mich lieben könnte. Er würde mein Rausch sein, wenn ich wollte. Und, Gott – wie *sehr* ich es wollte!

Doch das hat die Welt nicht davon abgehalten, einfach für uns zu zerbrechen. Und wenn sie zersplittert, dann plötzlich und irreparabel wie eine Supernova. Das Schlimme daran ist, sie scheut sich nicht davor, einem alles zu entreißen, von dem man glaubte, es sei besonders und schön und unsterblich.

Einen Wimpernschlag später ist es soweit. Der Sarg wird in das Erdloch gesenkt. Zu wissen, dass er für immer hier liegen wird, langsam zu Staub und dann zu Erde wird, drängt mir die Übelkeit in den Magen.

Ich schlucke, beiße mir schmerzhaft auf die Unterlippe, um nicht zu weinen. Nach Luft ringend, schlinge ich meine Arme um mich, meine Schultern zittern. Meine Mutter hakt ihren Arm unter den meinen, will mich halten, damit ich nicht zusammenbreche. Doch da ist nichts, das sie tun kann für mich. Nicht mehr.

Nacheinander gehen die Leute an das Grab, werfen zuerst eine Schaufel Erde auf den Sarg, dann noch eine weiße Rose. Als ich an der Reihe bin, zittern meine Hände so sehr, dass die Hälfte der Erde auf der Schaufel zu Boden rieselt, anstatt ins Grab. Die Rose rutscht aus meiner Hand und landet neben den Blumen seiner Eltern.

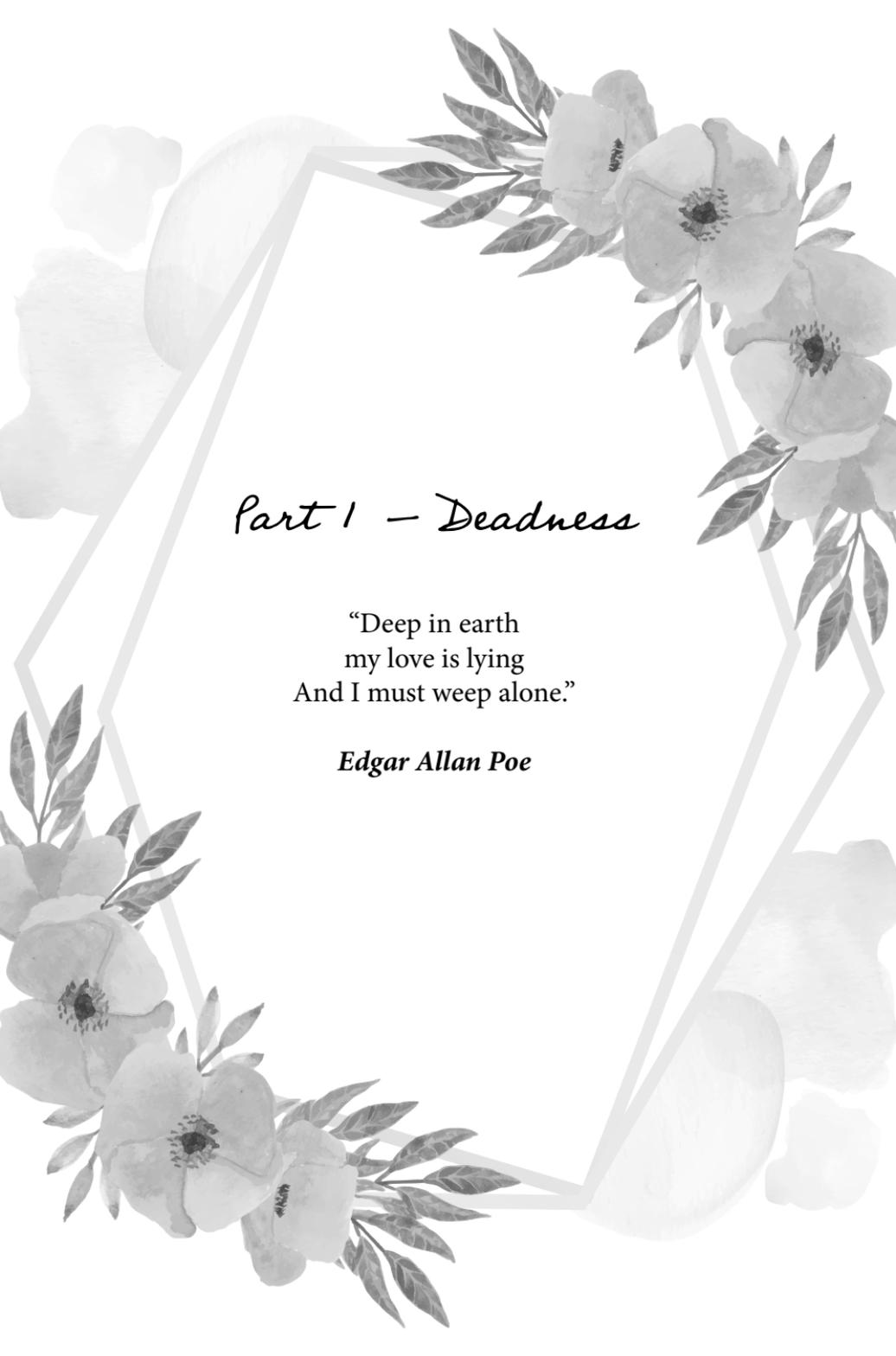
Ich werfe einen langen Blick auf das rötliche Kirschholz, das schon mit ein paar Blüten bedeckt ist. Mir wird schwindelig. Leicht schwankend versuche ich, meine Balance zu halten. Was ist, wenn ich gleich nach vorne in das Erdloch stürze? Ich gehöre dorthin. Unter die Erde, zu Raph. Mein Atem wird immer schneller.

Jemand packt mich an beiden Schultern. Mein Vater. Er zieht mich vom Schlund des Grabes weg. Ich sehe hoch in seine entsetzten Augen. Ich lasse mich von ihm zurück zu meinem Platz in der Reihe der Trauergäste führen. Obwohl mein zitternder Körper am liebsten am Rand des Grabes zusammensacken möchte.

Ich kann nicht mehr. Meine Brust schmerzt so sehr, dass ich Angst habe, zu ersticken. Meine Knie knicken ein, kurz bevor ich mich wieder neben meinen Bruder stellen kann. Alex fängt mich gerade noch rechtzeitig auf, dann zieht er mich in seine Arme. Er flüstert mir etwas zu, doch seine Worte erreichen mich nicht. Der Atem rasselt laut in meinen Ohren, zusammen mit dem Pochen meines langsam sterbenden Herzens.

Es ist zu viel. Alles. Hier. *Das hier*. Die Schuld zerrt mich

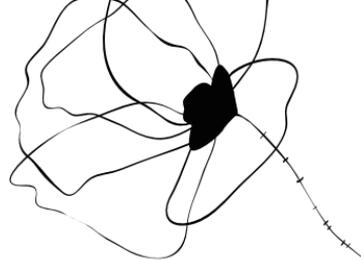
näher an mein eigenes Grab, meine einst so fröhlichen Gedanken werden mit einem Tritt in ein tiefes, dunkles Loch befördert. Ich habe das nicht verdient. Das wird mir auf einen Schlag klar, während ich weiter nach Luft ringe. Ich habe es nicht verdient, zu leben.



Part 1 – Deadness

“Deep in earth
my love is lying
And I must weep alone.”

Edgar Allan Poe



/



Do Me A Favour – Arctic Monkeys

Eineinhalb Mal. So oft habe ich versucht, mich umzubringen. Wieso? Ganz einfach. Weil man das Leben manchmal davon abhalten muss, alles schlimmer zu machen, als es ohnehin schon ist. Dahinter steckt kein Drama, keine Langeweile. Kein Absturz, weil ich die Lust verloren habe, woran auch immer. Aber Verzweiflung? Gut, vielleicht eine Winzigkeit *davon*.

Dumm nur, dass das Leben für mich entschieden hat, nachdem ich es heimtückisch um meine Zukunft bringen wollte. Wie der Sommerwind, der durch das offene Fenster hindurch um meine nackten Zehen streicht, hat sich auch das Schicksal an mich herangeschlichen und sicherlich laut und schadenfroh gelacht, als ich hier gelandet bin.

Das Funkeln des Sees draußen vor meinem Fenster zeichnet tanzende Lichtflecken auf die Decke über meinem Bett, die mich nicht von meinen finsternen Gedanken fernhalten können. Ich habe gegen den Lauf der Dinge gekämpft. Gegen mich. Keinen der beiden Kämpfe konnte ich gewinnen, obwohl ich mich bis zuletzt gewehrt habe. Doch ich akzeptiere es. Mein Leben. Oder das, was davon noch übrig ist.

Ich liege schon seit heute Morgen sinnlos herum. Alles, was ich bisher gemacht habe, war eine Strähne meiner dunkelrot-gefärbten Haare, um meinen Zeigefinger zu zwirbeln, während ich mir von Jared Leto und Alex Turner in die Ohren kreischen lasse. An Tagen wie diesen frage ich mich, was ich

gerade tun würde, wenn ich nicht hier in dieser Irrenanstalt für superreiche Kids gelandet wäre.

Das hier habe ich meiner Therapeutin zu verdanken. Sie hat mich während den Krankenhausaufenthalten nach meinen Suizidversuchen vor zwei und eineinhalb Jahren betreut, danach habe ich sie wöchentlich in ihrer Privatpraxis gesehen. »Dein Verhalten ist nicht mehr selbstgefährdend. Du bist nicht mehr dort, wo du vor einiger Zeit warst. Aber um dir dein Leben auf sicheren Stützen aufbauen zu können, auf deiner Gesundheit und mentaler Stabilität, fehlt noch einiges.« Das waren ihre Worte.

Mit meinem Schmerz bin ich in der Welt verloren. Meine Mutter hat das genauso gesehen. Sie hat mich lange bearbeitet, bis ich eingewilligt habe. Mom hat mich hierher verfrachtet, bevor das *Ja* überhaupt draußen war.

Wo wäre ich, wenn alles anders gelaufen wäre? Würde ich gerade mit Sarah Europa erkunden, wie es nach der Highschool unser Traum war? Wahrscheinlich würden wir gerade mit Sonnenbrillen auf den Nasen Fotos vor dem Trevi-Brunnen in Rom knipsen, wenn ich nicht stattdessen die Idee gehabt hätte, mich nachts in dem Badensee nahe unseres Hauses zu ertränken.

Der Spaziergänger glaubte doch tatsächlich, mir einen Gefallen zu tun, als er und sein zotteliger Riesenhund mich aus dem nachtschwarzen See gezogen haben.

Und das zweite Mal? Ernsthaft, ich habe es mir doch anders überlegt, Last Minute sozusagen. Ich habe die Schlaf-tabletten meiner Mutter ausgespuckt, bevor ich sie runterschlucken konnte. Schließlich konnte ich ihr doch nicht die Rückkehr von ihrer Reise auf die Malediven versauen!

Blöd, dass sie in genau *diesem* Moment zu meiner Zimmertür hereinkam, weil sie mich nach dem gemeinsamen Urlaub mit ihrem neuen Freund begrüßen wollte. Das Schlimmste

an diesem Maitag war nicht, dass sie mich mit weit aufgerissenen Augen angestarrt oder, dass sie kopfschüttelnd und am Boden zerstört meinen Namen gehaucht hat ... Der Horror war, dass sie mich umarmte. Und das war's dann.

Diese Berührung hat mich hierher gebracht. Während meine Schulkameraden den ganzen Sommer lang den Schulabschluss feiern können, hat meine Mom mich gleich nach den Abschlussprüfungen in die Klapse abgeschoben. Kein Paris, kein Rom und definitiv keine Freiheit, *irgendetwas* zu tun. Genau wie das Leben einer Achtzehnjährigen aussehen sollte. Ich seufze und ziehe mir die Kopfhörer aus den Ohren.

Die zum weißen Rest des Raumes passende Tür geht auf. Ich muss nicht erst den Kopf heben, um zu wissen, wer mich besucht, aber ich drehe mich trotzdem in die Richtung.

»Kommst du, Mae?« Ohne ein Hallo steckt Sam lächelnd den Kopf zur Tür herein. Wie kann man ständig so gut gelaunt sein, obwohl man bei einem Reifendiebstahl erwischt wurde und nun bei Irren und Junkies seine Sozialstunden ableisten muss?

»Schon mal was von Klopfen gehört? Theoretisch hätte ich gerade nackt aus der Dusche kommen können«, murmle ich.

Seine Mundwinkel zucken belustigt, während er seine dunkelbraunen Haare aus seinen eisblauen Augen streicht. Wie immer zwingt er sich selbst dazu, nicht zu grinsen. »Klopfen wird überbewertet. So bleiben meine Besuche wenigstens für uns beide spannend.«

Manchmal wäre es echt toll, wenn es hier Türschlösser geben würde. Obwohl es kein richtiges Krankenhaus ist, sondern nur eine alternative Heileinrichtung – wie in den Hochglanzfoldern beschrieben – gibt es ähnliche Regeln wie in einer richtigen Psychiatrie. Keine scharfen Gegenstände. Kein Alkohol oder Zigaretten, kein Handy.

Ich rolle mit den Augen, während ich mich aufsetze. Den

Akku meines Macbooks habe ich erst heute Morgen an der Rezeption unter Stevens Aufsicht aufgeladen. Kopfhörer und Ladekabel sind nicht erlaubt. Internet gibt es für uns Patienten nicht, aber wenigstens habe ich etwas Musik schon vor meiner Zeit hier auf den Laptop heruntergeladen.

Nachdem ich aufgestanden bin, streiche ich kurz die Knitterfalten aus meinem ärmellosen, schwarzen Top und mache mich daran, meine Haare mit meinem Haargummi in einen schlampigen, hohen Pferdeschwanz zu bringen.

Zu spät reagiere ich auf Sams »Fang!« und die Tafel Schokolade, die er mir in optimistischer Erwartung funktionierender Reflexe zugeworfen hat, berührt kaum meine Fingerspitzen, ehe sie zu Boden fällt. Die bescheuerten Tabletten, die mir mein Arzt gegen meine Depressionen verordnet hat, machen mich zur Schnecke. Grummelnd bücke ich mich, um die Schokolade aufzuheben.

»Ich komme mir vor wie ein Dealer. Und dabei leiste ich gerade Sozialstunden ab«, seufzt Sam, während er mich beobachtet.

An einer Ecke öffne ich die Verpackung und schnuppere daran. Mmmhhh. Weiße Schoko mit ganzen Nüssen. Noch einmal sauge ich den Duft mit einem tiefen Atemzug ein.

»Bist du sicher, dass das nur Schokolade ist und nicht Heroin? Die sollten dich zu den Junkies stecken«, meint Sam kopfschüttelnd. Ich öffne die Augen wieder, um ihn anzusehen. Sein Haar fällt ihm erneut in die Augen, an einer Seite ist es kürzer geschnitten als auf der anderen. Neuer Modetrend? Wenn nicht, würde ich mir schnellstmöglich eine bessere Friseurin suchen.

»Du kannst wirklich dankbar sein, dass ich dein ... *süßes Geheimnis* für mich bewahren kann«, raunt er mir zu, sein typisches, zurückhaltendes Lächeln umspielt seine vollen Lippen. Er schiebt die Hände in die Hosentaschen. Die am

Saum befestigte Karte, die die Tür zum Treppenhaus öffnet, klappert dabei leise gegen den Schlüssel für den Raum hinter der Rezeption.

Ich blicke ihn abschätzend an. »Wir wissen doch beide, dass du dich nicht um deine beste Kundin bringen willst.« Gleichzeitig ziehe ich einen Geldschein aus der Tasche meiner dunkelgrauen Jeans und schnipse ihm die fünf Dollar zu, ehe wir das Zimmer verlassen.

Sam legt mir kurz seine Hand ins Kreuz, um mich in den Flur zu schieben, und macht sie danach hinter mir zu. Wie von einem Stromschlag getroffen, zucke ich unter seiner Berührung zurück. Die Erinnerung von Raphs Hand um mein Handgelenk blitzt für einen Moment vor meinem inneren Auge auf und lässt mein Herz in einen kurzen, wilden Galopp ausbrechen. Glücklicherweise bemerkt Sam meinen erschrockenen Gesichtsausdruck nicht, sondern geht vor mir in den Speise-saal.

»Kundin? Und ich dachte, wir wären Freunde nach ... du weißt schon ... unserer gemeinsamen Nacht.« Natürlich meint er nicht *diese* Art von Nacht.

»Erinner mich bitte nicht daran. Dein Charme ist mir trotz Schüttelfrost lebhaft im Gedächtnis geblieben«, gebe ich in einem sarkastischen Tonfall zurück.

Die Stunden, auf die er anspielt, waren zu hundert Prozent *nicht* das Highlight unseres Kennenlernens. Gerade, als Sam hierher zwangsrekrutiert wurde, ging es mir so richtig beschissen, weil sich mein Körper erst an ein neues Medikament gewöhnen musste. Übelkeit, Kopfschmerzen, unkontrollierbares Zittern – das volle Programm – machte mir ganze vier Tage zur Hölle. Die Ärzte wussten, dass man nur auf eine Abschwächung des Wirkstoffes warten konnte. Gleich an seinem ersten Arbeitstag hatte Samuel Allington die ehrenhafte Aufgabe, nachts auf mich aufzupassen, falls die Symptome doch zu schlimm werden sollten.

Sam zuckt mit den Schultern. »Wer mich vom Schlafen abhält, muss mit den Konsequenzen klar kommen«, brummt er gutmütig und wenn mir das Lachen nicht schon vergangen wäre, würde ich ihm darauf wohl ein kleines Lächeln schenken. Diese Nacht hat uns auf sonderbare Weise zusammengeschweißt. Die Verrückte und den Kriminellen – die, die eben sonst niemand haben will.

Das Sirren der Ventilatoren ist schon hörbar, bevor wir den Speisesaal betreten. Heiße August-Luft dringt durch ein gekipptes Fenster und wie auch in meinem Zimmer sind die Wände hier ebenfalls mit Lichtsprenkel übersät.

Ich ignoriere die anderen, als ich mich an meinen üblichen Platz an einem leeren Tisch in der rechten Ecke des Raumes fallen lasse. Warum sind hier alle Wände weiß? Reicht es denn nicht, wenn ich mich leer und zerschlagen fühle? Müssen wir die Sterilität wirklich derart unter die Nase gerieben bekommen? Ein freundliches Gelb wäre wohl zu aufregend gewesen.

Unauffällig schiele ich einmal kurz zu dem anderen Tisch hinüber, dabei streift mein Blick die Sonnenblumen-Bilder an der fensterlosen Wand. Der Rest unseres armseligen Haufens ist ebenfalls schon da.

Eigentlich werden hier in der Einrichtung keine Suizidfälle behandelt, aber da mein Dad die richtigen Leute kennt, war es kein Problem, einen Platz für mich zu kriegen. Hauptsächlich ist die Greenlake-Anstalt eine Mischung aus Entzugs- und Physiotherapie, die auch ein Stockwerk für ausgewählte psychisch Erkrankte hat. Soll heißen: Für solche, die sich die horrenden Betreuungskosten leisten können. Man könnte darüber streiten, ob wir es mit unserem Schicksal tatsächlich schlechter erwischt haben als die Typen aus dem dritten Stock. Immerhin muss es auch ziemlich bescheuert sein, wenn man auf Reha hierher geschickt wird, weil der eigene Körper kaputt gegangen ist.

Beinahe übertönt das Geräusch des Ventilators die Gespräche

der Junkies aus dem Erdgeschoß, die sich wie jeden Tag vor dem Mittagessen draußen auf der Wiese vorm See versammeln, um über ihre Probleme zu reden. Das Verlangen nach Alkohol, Zigaretten oder Drogen. Nach Ecstasy oder anderem Zeug, das sie einfach nicht loswerden und von dem sie auch kein Krankenhausaufenthalt heilen konnte. Wie muss es sein, zu wissen, sich mit jeder Tablette, jedem Zug, jeder Spritze ein kleines bisschen mehr zu zerstören? Obwohl ... eigentlich sind wir uns gar nicht so unähnlich. Mich zerstören? Kann ich. Meisterhaft darin versagen? Champion.

»Bitte schön, Mae.« Sam schiebt das Tablett über den Tisch zu mir. Ich seufze, als ich den Salat sehe. Hätte ich nicht Sam dazu gekriegt, mir hin und wieder Schokolade in diesen Tempel der Gesundheit einzuschmuggeln, hätte ich wohl längst *ernsthafte* psychische Probleme.

»Als ersten Gang haben wir ...« Sam hebt die kleine Plastikschachtel hoch. »Eine leckere Tablette. Kaviar wäre wohl auch zu ordinär gewesen.«

»Du hast das mikroskopisch-kleine Stück Truthahn vergessen. Züchten die hier auch noch Mini-Puten?«

Sam zuckt bloß mit den Schultern, die Mundwinkel wandern nach oben und er steckt die Hände in die Hosen seiner dunkelgrünen Pfleger-Uniform. »Wer weiß, was die im Keller neben den Medikamenten noch alles so verstecken. Frankenstein? Winzige Truthähne? Alles möglich, wenn du mich fragst«, meint er schulterzuckend und setzt sich mit einem letzten Lächeln wieder zu den anderen Pflegern an den Tisch, die bereits damit begonnen haben, gemächlich ihre Burger mit Pommes zu verdrücken. Ich schiele sehnsüchtig auf die Pommes, doch am Nebentisch zieht Monica wieder einmal darüber her, dass die Portionen einfach viel zu groß sind. Monicas dünne Arme lassen nicht lange spekulieren, wieso sie hier ist.

Ihr Gegenüber, Jeremiah, spielt mit seinem Essen. Keine Ahnung, wieso er hier ist und eigentlich interessiert es mich auch nicht. Ehe ich mich wieder meinem Salat zuwende, streift mein Seitenblick Luke, der sich genau in diesem Moment eine Gabel einsteckt. *Klepto*. Ich frage mich, wofür die hier die gigantischen Betreuungsbeiträge verschleudern. Wahrscheinlich müssen sie alle zwei Wochen neues Besteck aus Bambus besorgen.

»Das ist der Speisesaal. Hier essen die Pfleger und die Gäste.« Im Gang werden Stimmen laut, scheinbar macht Dr. Harbrecht gerade die obligatorische Führung für Neulinge. *Gäste*. Wieder mal eines dieser Wörter, die auf das Motto der Greenlake Therapieeinrichtung *Hilfe zur Heilung!* anspielen.

»Schon klar, Doc«, erwidert eine junge, männliche Stimme leicht genervt. Der Kerl ahnt noch nicht, dass Monica ihre Krallen in sein Fleisch schlagen wird, sobald er nur einen Schritt durch die Tür zum Speisesaal setzt. Wie sie es mit Jeremiah gemacht hat. Das Mädels ist eine Gottesanbeterin. Sie lockt leicht zu beeinflussende Männchen an, damit sie ihr sagen, wie schön sie ist. Aufmerksamkeitsdefizit-Syndrom? Monica führt sich auf, als sei sie einem Lehrbuch dafür entsprungen.

Ich pieke den Salat auf meine Gabel, die Stimmen am Gang werden lauter, bis Dr. Harbrechts Stimme plötzlich links hinter mir verstummt. Monica richtet sich auf und strafft ihre Schultern in Erwartung des Neuankömmlings. *Die Show beginnt*.

»So, Derek. Sam wird Ihnen gleich Ihr Abendessen bringen. Freunden Sie sich ruhig in der Zwischenzeit mit den anderen Gästen an. Kontakt wird Ihnen sicherlich guttun und ihre Heilung beschleunigen.« Schritte entfernen sich, gehen beinahe unter im Gelächter der Pfleger. Klar, ich hätte auch was zu lachen, wenn mein Teller voll mit Pommes wäre.

Die Ärzte glauben, dass uns gesundes Essen auch seelisch gut tut. Salat löst keine Probleme. Zugegebenermaßen tut das ein Schokoladen-Brownie auch nicht. Unglücklich-Sein mit Kuchen ist dennoch leichter zu ertragen als mit Rucola.

»Kann ich mich setzen?«

Ich zucke zusammen, als die raue Stimme neben mir ertönt. Ehe ich den Mund aufmachen kann, lässt sich dieser Derek mir gegenüber nieder. Ich starre ihn an und seine Mundwinkel wandern nach oben. Habe ich ihn gebeten, sich zu setzen? Wohl kaum. Nur kurze Zeit raubt mir seine Anwesenheit die Luft, auf den zweiten Blick zerstört der merkwürdige Ausdruck in seinen Augen meinen Bann. Er fährt sich durch seine kurzen, weizenblonden Haare und unser Blickkontakt bricht ab.

»Kommt das Essen hier von selbst oder soll ich schnippen?«, fragt er mich. Ich sammle mich wieder und beschäftige mich mit meinem Salat.

»Mach, was du willst. Vielleicht bringen sie dir etwas, wenn du ein paar Rückwärtssaltos schlägst. Hier glaubt sowieso jeder, dass wir gestört sind.« Ich zucke mit den Schultern. Ein leises Lachen dringt aus seiner Kehle, was mir einen Schauer über den Rücken laufen lässt. Der Laut jagt mir eine gefrierpunkt-kalte Gänsehaut über die Arme und rasch verschränke ich sie ineinander.

»Sind wir das etwa nicht?«, fragt er gutgelaunt und sieht Sam zu, der sich, nachdem er sich noch kurz einen Bissen vom Hamburger gegönnt hat, mit einem Tablett in der Hand unserem Tisch nähert.

»Hier, bitte.« Sam schiebt den Plastikteller über den Tisch zu Derek und wirft mir einen kurzen Blick zu. Als Derek nicht hersieht, rolle ich mit den Augen. Sam versteht mich auch ohne Worte und zuckt mit den Schultern, als würde er mich ernsthaft bedauern.

»Danke, Mann.« Dereks silbernes Augenbrauenpiercing blitzt auf, als er den Kopf ein wenig senkt, um ebenfalls kritisch den Salat zu beäugen. »Also«, beginnt er, während er in seinem Mittagessen herumstochert, »wie heißt du?«

»Mae.«

Sein Blick legt sich auf mich und zugleich kribbeln meine Wangen. Ich rutsche ein klein wenig mit dem Stuhl von ihm ab.

»Mae ... schön. Kurzform für ...?«

Merkt der Typ denn nicht, dass ich keine Lust habe, mich mit ihm zu unterhalten?

»Amelia. Aber niemand nennt mich hier so. Ich bin einfach nur Mae.« Meinerseits ist die Konversation jetzt beendet, doch Derek scheint da anderer Meinung zu sein.

»Gut, einfach-nur-Mae. Zur Frage des Tages: Wieso bist du hier?«

Ich zwingen mich, ruhig einen Schluck Apfelsaft zu trinken. Der hat doch echt nicht mehr alle Tassen im Schrank! Weiß der Typ denn nicht, dass man nicht einfach in einer Psychiatrie herumläuft und Leute fragt, was sie hier machen?

»Das sagt sie niemandem hier. Miss Mae denkt, sie ist zu gut für uns.« Monica lehnt sich am anderen Tisch in unsere Richtung und ihr Blick sprüht Funken, während sie mich ansieht. Dann schweifen ihre Augen zu Derek und der Ausdruck darin verändert sich schlagartig. Ihre Züge werden weich, so etwas Ähnliches wie ein Lächeln kräuselt ihre Mundwinkel. Langsam senkt sie ihre Wimpern, nur, um Derek dann aus ihnen heraus lange anzublicken. Ich warte schon darauf, dass sie ihn vor unser aller Augen mit Haut und Haaren frisst. Ich hätte momentan auch absolut nichts dagegen einzuwenden. Na ja, das Popcorn fehlt.

»Und wer bist *du*?«, will Derek plötzlich leicht ungehalten

wissen. Ah, noch ein Beispiel aus *Psychische Krankheiten von A-Z*. Schlagen wir doch mal unter M für Manie nach.

»Monica Wayland. Tochter von Senator Wayland«, setzt sie hinzu, als wäre es ein Adelstitel.

»Klar, dass ihr Ladies alle meine ungeteilte Aufmerksamkeit wollt, aber jetzt ist mal Miss Mae dran. Für dich nehme ich mir später Zeit.« Mit einem Zwinkern bringt er Monica zum Verstummen, die den Mund mehrmals auf und zu klappt, als würde sie nicht wissen, ob sie seinen plötzlich aufbrodelnden Charme gutheißen oder bissig kommentieren soll. Derek wartet noch eine Sekunde, ehe er sich wieder mir zuwendet.

»Okay. Dann gestehe ich eben zuerst, wie ich es hierher geschafft hab. Ich bin hier ...«, er holt tief Luft, während er die Augen gespielt erschrocken aufreißt, »weil ... ich sex-süchtig bin.«

Langsam, ganz langsam wandert meine Augenbraue nach oben und ich mustere den Typen, der tatsächlich glaubt, witzig zu sein. Auf seiner hellgrauen Jeansjacke prangen Aufnäher von Slayer, Black Sabbath und einigen anderen Metal-Bands. Die ausgefransten Ärmel spannen sich über seine Schultern, genau wie das weiße T-Shirt, das er darunter trägt. Das nennt man wohl Punk-Chic. Es gibt Leute, die bezahlen gern einen Haufen Geld dafür, wie ein abgefuckter Penner auszusehen. Ich sehe ihm direkt in die grünen Augen und er grinst zurück, einen Mundwinkel leicht nach oben gezogen.

»Dann haben die dich wohl ins falsche Stockwerk gesteckt. Deine süchtigen Kumpels findest du, wenn du die Treppe draußen ganz schnell nach unten ins Erdgeschoß gehst. Mach's gut.« Mehr als diesen trockenen Kommentar bringe ich nicht über meine Lippen. Sein Blick hängt an mir, als wäre ich die Freiheitsstatue.

»Das war ein Scherz. Lachst du eigentlich auch manchmal?«

»Gelegentlich.«

»Am Friedhof, oder wo?« Derek merkt, dass ich von seinem *Humor* wenig beeindruckt bin und ändert seine Taktik.

»Soll ich dir verraten, warum ich wirklich hier bin?« Verschwörerisch blickt er kurz nach rechts, zum anderen Tisch und bemerkt, wie Monica ihn noch immer anstarrt. *Komm, stürz dich auf ihn!*, flehe ich Monica in Gedanken an. Dann habe ich wenigstens endlich meine Ruhe.

»Machst du ja sowieso, also bringen wir's hinter uns«, seufze ich und stütze mich mit dem Ellenbogen auf der Glasplatte des Tisches auf.

»Nun ja ... Ich wollte in das Stockwerk mit dem schönsten Mädchen. Und hier bin ich.« Er lehnt sich zurück, seinen Arm drapiert er schlampig über die Lehne seines Stuhls. Die Rolex an seinem Handgelenk rutscht dabei ein wenig über sein Handgelenk. Derek beobachtet mich, sucht nach einer Reaktion auf seinen – *Charme* in meinem Gesicht. Will der mich verarschen? Meine Mundwinkel zucken.

Nun eher genervt als wütend stehe ich auf. Findet Derek es lustig, mich lächerlich zu machen? Früher habe ich *Raph* geglaubt, wenn er gesagt hat, ich sei hübsch. Er hat meine Sommersprossen gezählt, als wären es Sterne am Nachthimmel, meine abgekauten, immer in irgendeiner Farbe lackierten Fingernägel haben ihn nie gestört. Dass ich nur Durchschnitt war, während er jedes Mädchen in unserer Kleinstadt zum Schwärmen brachte, hielt ihn kein einziges Mal davon ab, mir das Gefühl zu geben, etwas Besonderes zu sein. Aber *Raph* ist verdammt nochmal tot und Derek ...

»Dann viel Spaß mit Monica«, antworte ich adrett und verschwinde aus dem Speisesaal. Sein Blick in meinem Rücken jagt mir eine Gänsehaut über die Arme, die nicht

verschwindet, bis ich meine Zimmertür hinter mir etwas heftiger als nötig geschlossen habe.

Ich werfe mich aufs Bett, stecke mir die AirPods wieder in die Ohren und wähle die zufällige Musikwiedergabe aus. Die Erinnerung an Raphs Hand an meiner Wange lässt mich scharf die Luft einziehen. Meine Finger krallen sich in das Laken. Keine Ahnung, wieso ich versuche, die aufwallende Angst wieder in den tiefsten Winkel in mir zurückzudrängen. Hat es denn schon jemals funktioniert?

Als hätte ich Raph das letzte Mal heute Früh in die Augen gesehen, vertreibt sein Bild das Schwarz unter meinen geschlossenen Augenlidern. *Du bist schön, Amy. Ich mag es, wie deine Mundwinkel zucken, kurz bevor du aufwachst. Immer, wenn du lächelst, verschlägt es mir den Atem. Bleibst du bei mir, bis ich keine Luft mehr kriege?*

Ich blinzle. Mittlerweile schmerzt mich das Atmen so sehr, dass meine Lungen drohen, jeden Augenblick zu explodieren. Ich schlucke einmal hart und beiße auf meine Zunge. Doch ich kann nichts dagegen tun. Die Kontrolle über mich selbst entgleitet mir mit einem letzten, erdrückenden Ruck.

Hyperventilierend setze ich mich auf und schleudere meinen iPod gegen die Wand neben der Tür. Der Schwung lässt mich vom Bett auf den hellen Holzboden rutschen und ich lande hart auf meinem Hintern. Mein lautes Atmen mutiert zu leisem Schluchzen, verschmilzt mit dem eintretenden Pfeifen in meinen Ohren zu einem Geräusch, das meinen eigenen, trommelnden Herzschlag übertönt.

»Mae? Was ...?« Sam schließt die Tür hinter sich und in weniger als einer Sekunde ist er bei mir.

Meine schwarz lackierten Fingernägel kratzen über meine Oberarme, ehe sie sich in die längst verblassten Narben an meinen Handgelenken krallen. Ich kann Sam nicht antworten, momentan kann ich nur atmen. Was sollte ich

ihm auch sagen? Ich kann niemandem gestehen, dass ich Raphael geliebt habe und dass mich der Nachklang seiner Liebe verrückt macht.

»Lass mich«, schluchze ich und will von ihm abrücken, als er sich vor mich kniet. Doch mein ganzer Körper zittert so sehr, dass ich mich nicht bewegen kann. Keine Ahnung, wann diese Panikattacken angefangen haben. Aber immer, wenn die Angst wie jetzt in Tsunamiwellen über mich rollt, fühle ich mich wie in jener Nacht, die mein Leben völlig zerstört hat.

»Du musst dich beruhigen, okay? Wenn nicht, dann muss ich Steven holen und du weißt, was dann passiert, oder?« Sams Flüstern wird kurze Zeit von dem schrillen Geräusch in meinen Ohren übertönt.

Ich nicke und lege die Hände über mein Gesicht. *Du hast Kontrolle*, versuche ich mir selbst einzureden. *Du hast Kontrolle über dich*. Dieses Mantra wiederhole ich stumm einige Male, bis das Zittern aus meinen Händen abebbt und schließlich ganz verschwindet. Erschöpft lasse ich die Finger sinken.

Ein paar Mal blinze ich, ehe ich Sam durch die letzten Tränen hindurch klar sehen kann. »Was machst du hier?«

»Keine Ahnung. Du bist vorhin so schnell abgehauen, da hab ich mir eben Sorgen gemacht.« Er schluckt und sieht mich ernst an. »Ich habe doch versprochen, auf dich aufzupassen. Schon vergessen?«

Wieder einmal fallen ihm ein paar dunkelbraune Haarsträhnen in die Augen. Wären wir ganz woanders und wäre ich nicht so ein Wrack, das man nicht mehr aus seiner Lage am Meeresboden retten kann, würde ich ihm vielleicht sogar genau in diesem Moment die Haare aus dem Gesicht streichen.

»Nein. Nicht vergessen«, antworte ich stattdessen. Sam

nickt mir zu und setzt sich mir gegenüber in den Schneidersitz. Verdammt, ich darf nicht so die Kontrolle verlieren. Wäre Sam nicht gewesen, würde ich spätestens jetzt im Bett liegen und dank des Beruhigungsmittels selig dahindösen, weil mein immer lauter werdendes Schluchzen die Pfleger angelockt hätte.

»Was hat er gesagt, dass du so ...?« Sam findet nicht die richtigen Worte.

»Abdrehst?«, helfe ich ihm aus. Noch immer ist mein Atem leicht beschleunigt.

Er nickt.

»Das geht dich nichts an.« Ich beiße die Zähne zusammen, während Sam mich mustert.

Schon fast denke ich, dass er einfach aufsteht und aus der Tür verschwindet, doch dann meint er: »So etwas Ähnliches hast du bei unserer ersten Begegnung auch gesagt.« Sein Blick fokussiert sich wieder auf mich.

»Gut, dass ich meine Grundsatzprinzipien nur ungern verwerfe, nicht?« Noch trockener kann mein Tonfall nicht mehr werden.

Er seufzt und fährt sich mit der Hand durch die Haare. »Du bist eine harte Nuss, weißt du das? Was ist so schlimm daran, darüber zu reden? Mit Dr. Wood. Oder irgendwem.« Sam schüttelt den Kopf, wartet auf irgendeine Reaktion.

Ich bin gut darin, nicht auf *gewisse Dinge* zu reagieren. Nur das mit dem Totstellen klappt noch nicht so ganz. Vielleicht leg ich mir eines Tages ein Opossum zu, dann schau ich mir mal an, wie das Vieh das macht.

»Gut, wenn du mir dein Geheimnis nicht verrätst, verrät ich dir eben meins.«

Himmel, wieso ist immer jeder so fest entschlossen, mir meine Geschichte zu entlocken? Reicht es denn nicht, dass ich sie durchleben musste? Wieso will jeder unbedingt Teil

meines Leids sein? Mit dem Handrücken wische ich mir die heißen Wangen trocken. Wahrscheinlich sehe ich gerade aus wie Anne von Green Gables nach einer durchzechten Nacht.

»Ich ... ich bin nicht kriminell. Zumindest war ich das nicht öfter als einmal.« Sam räuspert sich. »Von meinem Bruder Jake kann man das leider nicht behaupten.«

»Du wolltest ihm dabei helfen, ein Auto zu klauen?« Ich kann nicht anders, als die Augenbrauen nach oben zu ziehen. Sam sieht eher aus wie ein Maler. Ein Typ, der seine Nächte damit zubringt, Pinselstriche über Leinwände zu ziehen, bis das Weiß von rauschenden Farben verschlungen worden ist.

Sam atmet einmal tief ein, ehe er den Kopf schüttelt. »Ich wollte den Mercedes verkaufen. Jake hatte Schulden bei den falschen Leuten. Keine Ahnung wie, aber als ich sechzehn war und er achtzehn, ist er in irgendeine Untergrund-Szene in Columbia abgerutscht. Ein paar Sachen hatte er schon auf dem Kerbholz. Diese Leute hätten ihn weiter gezwungen, irgendwelche Dinge für sie zu tun, wenn er sich nicht von seinen Schulden freikaufen könnte.« Einen Augenblick lang hält er die Luft an. »Meine Eltern waren dagegen, dass er die Schule hinschmeißt und auszieht. Aber so ist Jake eben. Er sucht das Abenteuer und das Abenteuer sucht ihn. Ihm war Summerville schon immer zu langweilig.«

»Du wolltest ihm helfen«, schließe ich. In Sams Augen spiegelt sich mein emotionsloses Gesicht.

»Unser Vater ist Mechaniker. Ich kann Autos kurzschließen. Was ich allerdings anscheinend nicht kann, ist, schnell genug vor der Polizei abzuhaufen.« Er zuckt mit den Schultern.

»Und jetzt? Was ist mit Jake?«

Sam seufzt leise. »Mittlerweile hat er sich selbst geholfen. Er sitzt im Gefängnis. Er war der Fahrer des Wagens bei einer Drogenübergabe.«

»War er auch zu langsam, um den Cops zu entwischen?«

Sam nickt. »Liegt wohl in der Familie.«

Wir schweigen ein paar Minuten, ehe ich sage: »Erinnerst du dich daran, wie ich dich versehentlich im Schlaf geschlagen habe, als du in deiner ersten Nacht hier auf mich aufgepasst hast?«

»Frag das meine Schläfe. Der blaue Fleck ist erst nach einer Woche verschwunden.« Er stützt seine Ellenbogen auf seine Knie und streicht kurz mit den Fingern über die Haut in der Nähe seines Haaransatzes. »Kurz bevor der Schwindel weg war, hast du mir den Mittelfinger gezeigt. Das war so ziemlich das Highlight des Abends.« Ein leises Lachen dringt aus seiner Kehle.

»Wenn es jemand verdient hat, dann du! Du warst ziemlich gereizt.«

»Hundemüde trifft es wohl eher.« Dann, kurze Stille.

Ich räuspere mich und ziehe meine müden Beine in einen Schneidersitz. Meine Gedanken wandern von dem versehentlichen Schlag zu ... Mein Mund klappt ein paar Mal lautlos auf und zu, ehe ich die Kraft finde, die nächsten Worte auszusprechen. »Danke, dass du es ihnen nicht gesagt hast«, flüstere ich.

Sam setzt sich aufrecht hin, ein Lächeln zieht einen seiner Mundwinkel nach oben. »Ich hab 's dir versprochen. Es bleibt unter uns.« Sam weiß, wovon ich rede. Und ich frage mich, ob er auch gerade daran gedacht hat.

Eine Sekunde lang schließe ich die Augen. Die Krämpfe sind mir im Gedächtnis geblieben. Ich weiß nicht mehr, was genau ich mir dabei gedacht habe. Die Pein vernebelte mein Gehirn, als ich eine am Nachttisch liegende Spritze mit Krampflösern aus ihrer Packung riss und damit auf Sam einstechen wollte. Er hatte sie mitgenommen, falls sich mein Zittern verschlimmern würde. Sam hätte es den Ärzten erzählen können. Oder einen anderen Pfleger um Hilfe rufen. Aber das hat er nicht. Er hat

mir einfach das verdammte Teil aus der Hand gerissen und mich an den Schultern in die Matratze gedrückt. *Die erste geisteskranke Regung des Tages. Ich bin beeindruckt.* Zu einem anderen Kommentar ließ er sich nicht hinreißen.

Das Lächeln auf seinen Lippen lässt seine Augen erstrahlen und wenn ich wollte – Wenn ich könnte, würde ich für einen Moment seine Hand drücken. Für jeden Freundschaftsdienst, den er mir in den letzten Wochen erwiesen hat.

Gerade will ich erwidern, dass meine alten Freunde wohl kreischend vor mir Reißaus genommen hätten, doch ein schriller Klingelton lässt die Worte auf meiner Zunge zerfallen.

Sam zieht das Handy aus seiner Hosentasche und seufzt. »Das ist Lisa. Tut mir leid, da muss ich rangehen.« Er steht auf und geht zur Tür. Seine Hand liegt schon auf der Türklinke, als ich endlich meine Lippen auseinander bringe.

»Du willst doch ein Geheimnis von mir erfahren, oder?«

Überrascht dreht sich Sam um. Das klingelnde Handy noch immer in der Hand. Ich sollte nicht sagen, was ich gleich sagen werde. Ich sollte ihn mit seiner Freundin sprechen lassen. Aber wieder einmal entscheidet die Vorsehung für mich und das Telefon verstummt.

»Ich höre zu.« Ohne einen weiteren Blick auf das Telefon steckt er das uralte Samsung mit dem zersprungenen Display zurück in die Tasche seiner grünen Pfleger-Uniform.

Natürlich könnte ich auch schweigen. Aber ... »Eines meiner Geheimnisse ...« Ich beiße mir auf die Unterlippe. »An meinen schlechten Tagen denke ich oft an Selbstmord.«

Ich ertappe mich, wie ich darauf warte, dass Sams Blick sich verändert. Dass er Ekel oder Mitleid empfindet. Doch irgendwie scheint ihn mein Geständnis nicht zu überraschen.

»Und an den guten?«, fragt er leise. War seine Stimme schon vorher so rau?

»An den guten fühle ich mich, als sei ich bereits tot.«